

BESPRECHUNGEN

Verhaltensforschung und Psychologie

WICKLER, Wolfgang: *Antworten der Verhaltensforschung*. München: Kösel 1970. 231 S. Kart. 19,80.

Der Verfasser ist den Lesern dieser Zeitschrift bereits durch seinen kritischen Beitrag zu „*Humanae vitae*“ bekannt (182[1968] 289–303). In seinem Buch gibt er nun Einblick in Denk- und Arbeitsweise der vergleichenden Verhaltensforschung und zeigt an einzelnen Beispielen die Bedeutung dieser jungen Wissenschaft für die Humanwissenschaften (Soziologie, Psychologie, Ethik) auf. Dabei wird das kritische Bewußtsein von den Grenzen der eigenen Wissenschaft als besonders wohltuend empfunden. Verhaltensforschung wolle nicht nachweisen, daß der Mensch auch nur ein Tier ist: „sie will nur herausbekommen, wieviel Tier noch im Menschen steckt“. Sie weiß um die (begrenzte) Bedeutung der Untersuchungen an Tieren für anthropologische Aussagen. Aber sie beansprucht doch auch, zur Kenntnis genommen zu werden, ehe Aussagen über den Menschen, seine Lebensweise und seine Lebensgesetze formuliert werden, und zwar wegen dessen stammesgeschichtlichen Zusammenhangs mit der Tierwelt, ja mit allem Lebendigen.

Folgendes erscheint mir dabei besonders interessant: Was die Untersuchungen der historischen und vergleichenden Kulturanthropologie bereits nahelegten, daß nämlich menschliche Verhaltensweisen gar nicht starr festgelegt, sondern einer Entwicklung unterworfen sind, das scheint durch die Verhaltensforschung gestützt zu werden. Denn manche Verhaltensweisen der Tiere unterliegen einem Bedeutungs- oder Funktionswandel. Z. B. können Verhaltensweisen in der Brutpflege, im Paarungsverhalten eine neue spezifische Funktion erhalten, und beide können als soziale Verhaltensweisen für die

Aufrechterhaltung des Gemeinschaftslebens unerlässlich sein. Das läßt auch für die menschliche Ontogenese einen Bedeutungswandel gewisser Verhaltensweisen zumindest vermuten. Möglicherweise erfährt Freuds Begriff der Sexualität von dieser Seite eine längst fällige Korrektur. Aber vor schnellen Schlüssen für den Bereich des Menschen muß mit dem Verfasser gewarnt werden. Dazu ist die Verhaltensforschung noch zu jung. Es fehlen noch genügend vergleichende Analysen des tierischen wie menschlichen Verhaltens, vermutlich auch hinreichend genaue Kriterien der Homologie.

N. Mulde SJ

SCHLEDERER, Franz: *Schuld, Reue und Krankheit*. Analyse und Deutung aus dem Denken Sigmund Freuds. München: Pustet 1970. 154 S. Kart. 11,50.

Der Verfasser möchte mit seiner Arbeit dazu beitragen, „dem Ethischen mit Hilfe seines seelischen Nährbodens nachzuspüren“ (146). Sein Hauptaugenmerk gilt dabei der psychologischen Genese von Schuldgefühl und Reue. Dazu benützt er den psychoanalytischen Ansatz Freuds und dessen Weiterentwicklungen durch Schultz-Henke, H. Hartmann, vor allem aber die Arbeiten von R. Spitz und E. H. Erikson.

Bemerkenswert erscheint der Versuch, das Schuldgefühl aus der scheinbar notwendigen Verklammerung mit dem Krankhaften und Bedauerlichen, in der es bei Freud auftritt, zu befreien. Dasselbe müßte hinsichtlich des Phänomens Reue geschehen, die in der psychoanalytischen Sicht allzusehr im Zusammenhang mit Strafe und Strafbedürfnis gesehen wird. Denn für ein christliches Verständnis von Schuldgefühl und Reue ist we-